

# Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

## Milian.

Roman von Marie Lenzen-Sebregond.

19)

(Nachdruck verboten.)

„Gott sei Dank, denn ich komme, um Ihnen einen seltsamen Vorschlag zu machen. — Ich erhielt heute dieses —“ er übergab ihr eine der Anzeigen von ihrer Verlobung — „und nach den Erkundigungen, welche ich eingezogen habe, ist es in der ganzen Gegend verbreitet worden.“

„Ich weiß es.“

Er erschrak sichtlich. „Wurde diese — diese überraschende Nachricht denn mit Ihrem Willen verbreitet?“ „Nein, und sogar ohne mein Wissen. Man glaubte mich durch diese vollendete Tatsache einzuschüchtern.“

„Es ist unerhört. Aber ich hoffe, — o, Komtesse, ich hoffe inbrünstig, Sie werden sich dem frevelhaften Zwange, dem man Sie unterwerfen will, nicht fügen. Für alle, welche Sie kennen und Sie verehren, würde es ein unerträglicher Gedanke sein, Sie dem bemitleidenswerten Lose verfallen zu sehen, zu welchem man Sie erniedrigen will.“

„Ich werde,“ sprach sie, tief bewegt durch den selbstlosen Anteil, welchen er ihr bewies, „diese Erniedrigung niemals annehmen. Eben in dieser Stunde dachte ich über ein Mittel nach, mich ihr wirksam zu entziehen. Ich rechnete dabei auf Ihre Hilfe, Günther, und war trostlos über die Unmöglichkeit, Sie wissen zu lassen, wie sehr ich Ihrer bedarf und wie ganz ich Ihnen vertraue. Aber es ist, als besäßen meine Gedanken die Kraft, Sie herbei zu rufen, wenn — wenn . . .“ sie erröthete tief und sah wie bittend zu ihm auf. „Ich lege in dieser Stunde,“ nahm sie mit bebender Stimme und einem sanften, fast demüthigen Ausdruck in den schönen Zügen ihre Rede wieder auf. „Ich lege mein ganzes Los, Friede und Ehre und das Glück meiner Zukunft in Ihre Hand; darum darf zwischen uns nichts Unklares sein. So will ich Ihnen denn bekennen, daß ich eben erst, wie auch früher einmal, als Sie mich zu ungewohnter Stunde überraschten, aus vollem Herzen Ihr Kommen ersehnte.“

„Gott segne Sie, Komtesse Stammegl, für Ihre großmüthige Aufrichtigkeit. Ich wagte nicht mehr, auf so viel Glück zu hoffen, als Sie mir in dieser Stunde gewähren. Fürchten Sie nicht, daß ich jemals Ihre Güte mißbrauchen und wünschen würde, für Sie etwas anderes zu sein, als ein treuergebeuer Freund.“

Sie blatte ihn traurig an und sagte, eine aufwallende Bewegung unterdrückend: „Sie sind stolz und haben das Recht, es zu sein: niemand kann es Ihnen bereitwilliger zugestehen, als ich. Doch die Zeit verrinnt. Wie Sie vorhin andeuteten, sind Sie gekommen, um mir einen Vorschlag zu machen? Wollen Sie mir mittheilen, welcher es ist?“

„Ich bin nicht zaghaft, und doch wage ich kaum das Ansuchen, welches mich zu Ihnen führt, auszusprechen. Ich kam, Komtesse Stammegl, um Sie zur Flucht aus dem Schlosse Ihres Bruders aufzufordern.“ Er hatte sie, während er redete, mit ängstlicher Spannung beobachtet; in seiner Erleichterung aber riefen seine Worte weder Bedenken noch Unwissen bei ihr hervor.

Sobald er ausgesprochen hatte, erwiderte sie mit ruhiger

ger Sanftmut: „Schon bevor Ihre Gegenwart mir Muth zu allem verlieh, was Sie mir zu thun rathen würden, war ich zur Flucht aus Tennenborn entschlossen. Mein Vorhaben stand jedoch vor der Unmöglichkeit, es ins Werk zu setzen. Jetzt werden Sie mir behülflich sein, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Sagen Sie mir, wann ich mich bereit halten soll.“

„Alles Nötige ist angeordnet, Komtesse. Bei der Gewaltthatigkeit, mit welcher Graf Stammegl seine Absichten verfolgt, ist es unmöglich vorherzusehen, ob uns die Herrschaft über den nächsten Tag, die nächste Stunde noch bleibt. Deshalb habe ich meinen Wagen unter der Aufsicht eines treuen Dieners in einer Entfernung von etwa zehn Minuten von hier aufstellen lassen. Vor einer Stunde habe ich das südliche, aus dem Obstgarten ins Freie führende Pfortchen erbrochen, aus einem Geräteschuppen eine Baumleiter genommen und an Ihr Fenster gelehnt. Es ist ein glücklicher Umstand, daß Sie im Hochparterre wohnen. Mit welcher Spannung ich das allmähliche Erlöschen der Lichter im Schlosse beobachtete, wie sehr ich befürchtete, auch diese Räume möchten sich in Dunkel hüllen, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich wäre dann zu dem gewagten Versuch genötigt gewesen, Sie aus dem Schlosse aufzuschrecken. Wenn nun Sie, Komtesse, sich entschließen könnten . . .“

„Ich bin entschlossen, Günther, fest entschlossen, Sie unverweilt zu begleiten. Leicht scheide ich nicht!“ — ihre Stimme bebte, ihr glänzendes Auge umflorte sich, — „denn es ist mein Vaterhaus, das ich verlasse, und ich gehe, um es nimmer wieder zu betreten. Aber seit Jahren schon war dies Schloß für mich fast nur ein Gefängnis. Jetzt haben die Ergebnisse der letzten Tage jedes Band zwischen mir und meinem Bruder gelöst, und ich fühle mich aller Verpflichtungen ledig, die ich ihm und meinem Range zu schulden glaubte. Lassen Sie mir wenige Minuten, um die nöthigsten Vorbereitungen zu treffen; dann schließe ich mich Ihnen ruhigen, festen Mutes an.“

Sie öffnete die Fächer ihres Schreibtisches, um verschiedene kleine Gegenstände an sich zu nehmen und ging dann auf kurze Zeit in ihr Schlafgemach. In Hut und Mantelet, eine leichte Handtasche am Arme, trat sie wieder zu Günther mit der ruhigen Frage: „Wohin wollen Sie mich nun führen, Sie gütiger Beschützer?“

„Ueber Ihr nächstes Reiseziel bleibt keine Wahl, Komtesse. Ich kann nur den einzigen Vorschlag machen, Sie nach Hambertsbagen zu meiner Mutter zu bringen, deren Kalesche es ist, die jenseits der Parkmauer uns erwartet. Es schien mir das in jeder Beziehung besser, als Wagen und Kutscher aus Astenberg dorthin zu beordern. Schon wegen des zahlreichen Dienstpersonals dort im Hause, dessen Reugierde ich nicht zu erregen wünschte. Nach einigen Stunden der Ruhe in Hambertsbagen können Sie dann bestimmen, wohin Sie sich ferner begeben wollen. Sollten Sie wünschen, nach Italien zu der Gräfin Helikam zu reisen, so ist meine Mutter erbötig, Sie bis nach München zu begleiten, wo die Beziehungen der Frau Gräfin es Ihnen leicht machen werden, eine passende Gesellschafterin für die Weiterreise zu finden.“



Ich sah sie mit der Hand über Stirn und Augen fahrend, schien sie mit einer starken Bewegung zu kämpfen. War es der Schmerz über die Flucht aus dem Elternhause, war es ein anderer Kummer, mit dem sie rang?

Günther ehrte in achtungsvollem Schweigen die natürliche Erregung des jungen Mädchens, welches durch den eigenen Bruder zu einem so schweren Schritte sich gezwungen sah.

Sie faßte sich bald, und ihm die Hand bietend, sagte sie warm: „Ich danke Ihnen herzlich, Günther, für Ihre treue, umsichtige Fürsorge. Führen Sie mich zu Ihrer Mutter; ich will sie bitten, mir ferner zu raten.“

„O, Clarisse,“ stammelte er, ihre Hand an seine Lippen führend, „wie hoch ehrt mich Ihr Vertrauen!“

Es durchzuckte sie freudig, daß er, statt sich wie bisher der förmlichen Anrede Komtesse zu bedienen, sie Clarisse genannt hatte. Sie erwiderte aber nur: „Kommen Sie, Günther; stellen Sie mich unter den Schutz Ihrer Mutter.“

Rasch schob er nun einen Stuhl an das Fenster, mittels dessen sie die Brüstung überstieg. Dann half er ihr die schwankende Leiter hinab und bat sie, unten im Schatten der Mauer zu warten. Nochmals stieg er dann in Clarissens Zimmer hinauf, um die Lichter auszulöschen, und als er es wieder verließ, zog er die Fensterflügel hinter sich an.

Dann nahm er ihr die Reisetasche ab und bot ihr den Arm. Sie stützte sich auf ihn in ruhigem Vertrauen, und trotz der peinlichen Aufregung, in welche die Flucht aus dem Vaterhause sie notgedrungen versetzen mußte, empfand sie ein Gefühl ruhigen Glückes bei dem Gedanken, unter seinem Schutze zu stehen.

Sie hatten den Park und die Gärten schweigend durchschritten und traten durch das von Günther erbrochene Pfortchen in den freien Wald hinaus. Jetzt blieb Clarisse einen Augenblick stehen und atmete tief auf: „Gott sei Dank!“ flüsterte sie; „ich fühle mich wie aus einem Kerker befreit. Diese letzten Tage waren entsetzlich. O, Günther, Sie haben mich aus einer furchtbaren Lage erlöst!“

„Ich fürchtete es. So oft ich versuchte, Ihnen meinen Besuch zu machen, führte man mich immer zu der Gräfin Claudia und ich erhielt jedesmal den Bescheid, Sie seien zu krank, um jemanden zu empfangen. Infolgedessen wuchs meine Besorgnis um Sie von Stunde zu Stunde und steigerte sich zur Unerträglichkeit, nachdem heute die Verlobungsakte mir zu Händen gekommen war. Daß da ein Betrug oder ein himmelschreiender Zwang vorliegen mußte, war mir unzweifelhaft. Der einzige Freund, dessen Treue und Klugheit ich Ihr Geschick hätte anvertrauen können, Ferdinand Gunstorff, ist an das Krankenbett seiner Mutter gefesselt. Heute sollte die erwartete Krisis über Leben und Tod entscheiden. So oft ein lichter Moment in ihren Fieberphantasien eintrat, hat die Gräfin Ihrer voll mütterlicher Besorgnis gedacht und ihren Sohn aufgefordert, sich — mit mir zu Ihrem Schutze zu verbünden.“

Fester drückte Clarissens Hand auf den Arm ihres Führers, während sie leise sagte: „Das edle Herz! Wie aber wußte sie, was mir drohte?“

„Sie hatte es am Tage vor ihrer Erkrankung durch mich erfahren. Ich nahm den Beistand der Gräfin für Sie in Anspruch, und er würde freudig gewährt worden sein, wenn nicht die rasch zunehmende Krankheit der verehrten Frau es verhindert hätte. In der verzehrenden Angst um Sie entschloß ich mich nun, allein zu handeln, allerdings nicht frei von der Sorge, Sie möchten mein eigenmächtiges Tun nicht gutheißen. Wie glücklich macht es mich, daß mein Zweifel unbegründet war. — Sehen Sie, dort ist der Wagen, und Sie werden nun in kurzer Zeit bei meiner Mutter sein.“

„Ich empfinde schmerzhaft, wie unbescheiden es ist, die gute Dame zu so später Stunde zu stören.“

„Fürchten Sie nichts, Komtesse. Meine Mutter hat sich auf meine Bitte früh niedergelegt. Wir werden mit Sonnenaufgang in Rambertshagen eintreffen und dort alles zu unserm Empfange bereit finden.“

Er hatte sie zu der auf einem schattigen Waldwege

gezielt, sagte er: „Doch dürfen Sie unbesorgt sein; mein alter Niklas ist ein durchaus zuverlässiger Kutscher.“ Dann schloß er den Schlag und nahm selbst den Platz auf dem Vord ein.

Eben begann das Tagesgrauen dem ersten Morgenslicht zu weichen, als der Wagen vor der Treppe zu Rambertshagen hielt. In der Türe erschien sofort Frau zur Sprenge, die Ankommenden mit einfacher Herzlichkeit begrüßend. Kaum hatte Clarisse die edle, würdevolle Erscheinung der alten Dame ins Auge gefaßt, so schwand in ihr die letzte Spur von Unruhe. Sie fühlte sich überzeugt, daß kein Wohlthätender sie tadeln könne, daß sie unter so zwingenden Umständen sich den Händen dieser ausgezeichneten Frau anvertraue.

Als Clarisse, von Günther geführt, die Stufen hinaufgeschritten war, sprach die Herrin des Hauses nochmals ein freundliches, aber sehr ehrerbietiges Willkommen aus. Sie neigte sich tief vor der jungen Dame, jeder Förmlichkeit nachkommend, welche dem Range ihres Gastes gebührte.

Clarisse sah bittend zu ihr auf und sagte bewegt: „O, Frau zur Sprenge, empfangen Sie mich nicht wie eine Fremde, nicht wie eine Tochter des Hauses, dem ich eben entflohen bin. Ich ersuche den Schutz Ihres friedlichen und ehrenvollen Daches! Ich bin des Mitleids sehr bedürftig. Unsäglich dankbar werde ich Ihnen sein, wenn Sie mich nicht empfinden lassen, daß ich einem Geschlechte entsamante, dessen Haupt leider jede Erinnerung an die makellose Ehre seiner Väter vergessen zu haben scheint.“ Sie hatte Tränen in Aug' und Stimme.

Eine tiefe, unverhüllte Bewegung läßt einen unwiderstehlichen Zauber, wenn sie von einem Wesen ausgeht, welches das Siegel fester Selbstbeherrschung an der Stirne trägt. Frau zur Sprenge legte die Arme um das bleiche Mädchen, welches so schmerzlich bittend auf sie schaute. Sie hielt Clarisse mütterlich umfassen und küßte ihr die Tränen von den dunkeln Wimpern.

Als Clarisse sich umfing und gepflegt von sanften, liebevollen Händen in dem so heimisch wohlichen Zimmer der alten Dame sah, war es ihr nach den schrecklichen Kämpfen der lehtvergangenen Tage, der jähen Flucht und der nächtlichen Fahrt, als sei sie aus einem wüsten Traume erwacht, um sich in einem friedlichen Heim wiederzufinden. Günther nahm mit den Damen ein leichtes Frühstück ein. Es war vor der Ankunft der Komtesse bereitgestellt worden, da während ihrer Abwesenheit niemand von der Dienerschaft das Zimmer betreten sollte. Frau zur Sprenge suchte ein leichtes Gespräch zu unterhalten und sorgte für ihren schönen Gast mit der zarten, wohlthuenden Aufmerksamkeit, wie man sie für eben genesende liebe Angehörige hat.

Die Komtesse hatte in der kühlen Sphäre ihres hohen Ranges, trotz der Güte und Liebenswürdigkeit ihrer Mutter, noch nie ein so warmes Liebewalten an sich erfahren. Sie wurde um so tiefer dadurch berührt, als es einen so auffallenden Gegensatz gegen das feindselige Gebahren ihres Bruders bildete, und ihr übervolles Herz machte sich in dem Rufe Luft: „O Günther, wie glücklich sind Sie!“

Er sah sie mit überraschtem Blicke an, als verstände er sie nicht. Dann, schnell sich fassend, sagte er: „Im Besitze meiner lieben Mutter?“ . . . . . Ja, Komtesse, Sie ist das Glück und der Segen meines Lebens. Ich freue mich innig, daß Sie Ihren Wert so bald erkannt haben; jetzt wird es Ihnen um so leichter, ihrem Schutze sich anzuvertrauen.“

„Ja, Sie hat mich bereits gelehrt, Sie zu lieben. Mein volles Vertrauen, Frau zur Sprenge, besaßen Sie schon lange, ehe ich Sie persönlich kannte. Wer das Glück hat, öfter mit ihrem Sohne zusammenzutreffen, dem bleiben auch die vortrefflichen Eigenschaften seiner Mutter nicht fremd.“

(Fortsetzung folgt.)